

Dies und das – Revolutionsfeiertage, Straßenmusik und schon wieder Ameisen

8. Erfahrungsbericht Yannic Behovits

Hallo zusammen, hier kommt also Bericht Nummer 8, aber worum soll er sich drehen? Zugegebenermaßen war ich ein bisschen ideenlos und habe nun ohne großes Konzept einfach mal ein paar Blitzlichter des Lebens hier heruntergeschrieben, die mir gerade in den Sinn kamen. Viel Spaß beim Lesen.

Revolutionsfeiertag 19. Juli – Was macht eigentlich Daniel?

Wie ich ja schon in meinem Bericht über die Wahlen geschrieben hatte, wird am 19. Juli der Einzug der sandinistischen Guerilla-Truppen in Managua 1979 gefeiert. Auf das Ende der Diktatur Somozas sollte ein jahrelanger, zerstörerischer Bürgerkrieg zwischen der Regierung und den von den USA unterstützten Contra-Rebellen folgen, trotzdem ist der 19. Juli einer der wichtigsten Feiertage Land. Ganz besonders natürlich, seit die FSLN unter dem Präsidenten Daniel Ortega wieder an der Macht ist. Managua wird Schauplatz des größten Festes im ganzen Jahr: Karawanen von Bussen und Lastwagen karren

Menschen selbst aus den hintersten Winkeln des Landes in die Hauptstadt.

Und das gratis: Die Regierung sponsert 7.000 Córdoba (etwa 230 €) pro Bus. Der öffentliche



Verkehr steht still, einzig mögliches Reiseziel heute: Managua. Aus praktisch jedem Viertel jeder Stadt fährt ein Bus los. Nur aus meinem irgendwie nicht. Weil ich mir das Spektakel aber trotzdem nicht entgehen lassen will, warte ich an der Landstraße und halte den Daumen raus. Ich bin zwar spät dran, bekomme aber doch noch einen Platz auf einem der wackligen Lastwagen. Nach kurzer Zeit haben wir zum Ende der Karawane aufgeschlossen, von hinten gesellen sich weitere Fahrzeuge hinzu. Ich kann weder Anfang noch Ende des Zuges sehen, so viele Busse sind es. Und je näher wir der Hauptstadt kommen, desto mehr werden es. Am Ziel und schon gut verbrannt von der nicaraguanischen Sonne springe ich vom LKW und schließe mich dem Menschenstrom an, der gemächlich durch die Straßen Managuas fließt. Ich weiß nicht genau, wo ich hin muss, aber es gibt heute in Managua sowieso nur eine Richtung. Auf dem Platz, auf dem später Daniel Ortega seine Rede halten wird treffe ich mich mit meinem Mitfreiwilligen David und ein paar seiner Kumpels. Außer uns sind, wie mir gesagt wird, noch etwa 500.000 andere Menschen auf dem Platz und den anschließenden Straßen. Für viele ist es eine große Party: Überall rot und schwarz, die FSLN-Farben, laute Musik, viel aus der partei-eigenen Produktion, T-Shirts mit den Porträts von Che Guevara,



Buskarawane (kleiner Ausschnitt)

Sandino und Ortega, Straßenstände mit frittierten Kochbananen, Grillfleisch, Cola, Bier und Schnaps, mehr Nicas als ich jemals an einem Ort gesehen habe. Aber nicht alle sind ganz freiwillig hier: Wer bei bestimmten staatlichen Institutionen arbeitet, muss antreten. Und

warten...

Hora nica bedeutet in erster Linie, dass Termine ein halbe Stunde früher angesetzt werden, damit zum angedachten Zeitpunkt auch wirklich jeder da ist. Und wer den Arbeitstag eines campesinos auf dem Land kennt, weiß auch, dass das nichts mit den Klischees des entspannten Hängemattenlebens zu tun hat, das in Deutschland manchmal von lateinamerikanischen Ländern gezeichnet wird. Doch Daniel Ortega lässt sich Zeit. Dass die Rede nicht wie angekündigt, um 2 Uhr nachmittags beginnt, ist eigentlich schon allen klar, viele rechneten mit 4 Uhr, es wurde fast 6. Da es um diese Zeit schon beginnt, dunkel zu werden, und die meisten auch gerne vor Mitternacht noch zu Hause wären, ziehen die Massen schon während der Rede des Präsidenten von dannen. Viel Neues gibt es aber wohl sowieso nicht zu hören. Das Leben in Nicaragua geht seit den wahlen übrigens auch wieder seinen gewohnten Gang, die liberale Zeitung „La Prensa“ wettet weiter gegen verfassungswidrig wiedergewählten Präsidenten, doch für den Großteil der Nicaraguaner spielt das im Alltag eine untergeordnete Rolle. Ein Thema beschäftigt jedoch viele: Die gesundheitlichen Probleme des venezolanischen Präsidenten Hugo Chávez, der sehr gute Beziehungen mit Daniel Ortega pflegt. Venezuelas Ölmilliarden finanzieren einen beträchtlichen Teil der Sozialprogramme von Ortegas Regierung und garantieren einigermaßen stabile Benzinpreise. Laut eigenen Aussagen ist Chávez vom Krebs geheilt, doch seine

Wiederwahl nicht sicher, eben auch wegen der gesundheitlichen Bedenken. Sollte die Opposition in Venezuela bei den Wahlen dieses Jahr siegen, fallen wohl weite Teile der Unterstützung für Ortegas Regierung weg. Wie es dann in



Jahresziel erreicht: Baumriesen! Reservat El Arenal bei Matagalpa

Nicaragua weiter geht, muss sich noch zeigen. Auch ich mache mich also auf den Heimweg, komme um halb zwölf in Matagalpa an, habe nur leider einen Bus erwischt, der nur in einen abgelegenen Vorort fährt und dort über Nacht stehen bleibt. Zum Glück holt der Besitzer des Busses den Fahrer ab und gibt mir „rai“ (vom englischen „ride“, sprich: er

nimmt mich mit). Gegen halb eins, also für Nicaragua zu sehr später Stunde falle ich ins Bett, verbrannt und hundemüde, aber irgendwie zufrieden, eine von den Erfahrungen, die man machen sollte. Man, oder zumindest ich...

Straßenmusik

Echte Straßenmusiker sind in Nicaragua eigentlich nicht anzutreffen, vielleicht auch weil es in den meisten Städten keine wirklichen Fußgängerzonen gibt. Grade am Wochenende trifft man dafür häufiger mal auf eine Gruppe Mariachis, die, ihren mexikanischen Vorbildern entsprechend in engen Lederhosen, Stiefeln und kurzen Jacken auftreten. In Restaurants oder Bars stellen sie sich dann an Tische und spielen gegen eine kleine Aufwendung die allseits beliebten Rancheras. Rancheras sind die Lieder im Dreivierteltakt, die man, wenn man den Text kann, lauthals mitschmettern kann, die immer ein bisschen schief klingen und bei denen sich in den Gesangspausen ein „Ayayay“ gerade zu



Straßenmusik, aber keine Mariachis: Kleiner FSLN-Aufmarsch vor der Kathedrale Matagalpas

aufdrängt. Die Zuhörer fragen fast immer nach denselben Liedern und die Mariachis kennen sie alle. Und sie färben ab. Als ich vor kurzem auf einem 15-jährigen Geburtstag eingeladen war – 15 Jahre?! Ich muss also hinzufügen, dass hier häufig die Eltern zu Geburtstagen einladen, auch wenn man das betreffende Kind vorher noch nie gesehen hat. Luis, mit dem ich mich seit meinem „Marktpraktikum“

ziemlich gut verstehe und wo ich häufiger einfach so auf ein bisschen Labern vorbeischaue, hat mich also zum Geburtstag seiner Tochter eingeladen. Der 15. ist für Mädchen so etwas wie der Eintritt ins Erwachsenenalter und damit der am größten gefeierte Geburtstag in Nicaragua. Der eigens angemietete Saal eines Hotels in weiß und rosa geschmückt, die Stühle mit weißen Bezügen, Blumen auf den Tischen (sonst eher selten) und das Geburtskind in einem riesigen pinken Kleid, der Vater im dazu passenden

Hemd. Vielleicht hätte ich es früher kitschig gefunden, aber irgendwie, irgendwie ist es auch einfach cool. Zum Thema Abfärben: Als dann später am Abend die unausweichlichen Mariachis auftreten, ertappe ich mich beim Mitschunkeln und Mitmurmeln. Später wage ich mich sogar auf die Tanzfläche, aber eins der Mädchen aus dem Projekt, das mit seiner Mutter da war, meint am Montag darauf: „Also Yannic, ich hab dich tanzen sehen, aber so völlig steif und aufrecht, meine Mama hat dich ausgelacht!...“ Mit leichtem Schmunzeln erinnere ich mich an die persönlichen Ziele, die ich mir in der Vorbereitung gesteckt hatte („Salsa lernen mit Kurs“). Die meisten Dinge kommen eben doch anders als geplant. So auch ein bisschen an dem Tag, an dem ich mit der Gitarre auf dem Rücken vom Haus der Profe zurückkomme und mir einer der Straßenverkäufer schon von weitem zugrinst und eine Luftgitarre andeutet. Ob er mal spielen dürfe, klar, meine ich. Schnell hat er einen seiner Kumpels und eine weitere Gitarre hergeholt und es werden boleros, rancheras, mazurcas gespielt und was das Repertoire noch hergibt. Zwar muss der Verkäufer ständig unterbrechen, um sein Gemüse loszuwerden, doch am Ende haben wir sogar einen kleinen Zuhörerkreis, während gerade die Sonne untergeht. Eigentlich keine große Geschichte, aber in dem Moment habe ich mich einfach sehr zu Hause gefühlt hier in Matagalpa. Ich verspreche, demnächst wieder zu kommen, ein Versprechen, das ich bis jetzt noch nicht erfüllt habe.

Hormiguitas, die dritte

Auch wenn ich nicht in allen Berichten darüber geschrieben habe, ist die Projektarbeit einer der wichtigsten Aspekte meines Jahres. Natürlich, ich verbringe ja auch ein guten Teil



meiner Zeit hier im *Centro*, könnte man jetzt leicht sagen. Aber darum geht es gar nicht so sehr, sondern eher darum, dass ich mich wirklich sehr wohl fühle bei meiner Arbeit.

Es gibt Tage, die strengen wirklich an, wenn wir die promotores der Mobilen Schule wieder



Fußballteam "Las Hormiguitas"

mal auf ein Neues motivieren sollen oder ich in der Computación drei Kindern gleichzeitig eine Frage beantworte, die sie mir genauso schon bestimmt fünfmal gestellt haben. Es gibt schwierige Momente: Vor einigen Wochen sind wir wieder mal beim Radioprogramm „Reino del Revés“ („Das verkehrte Königreich“) und zwei der Projekt mädchen, beide um die

10, sprachen über „ein Leben ohne Gewalt“. Das Gespräch ist anfangs eher allgemein gehalten, doch später beginnt eines der Mädchen auf ihre unbeschwerte Art von Gewalt bei ihr zu Hause zu sprechen, dass ihre Mutter sie schlägt, ihr droht, damit sie keine schlechten Noten nach Hause bringt. Auf dem Rückweg spreche ich sie darauf an, aber wir gehen nicht wirklich tief darauf ein. Ich weiß zwar, dass Gewalt innerhalb vieler Familien der Projektkinder ein Thema ist, aber immer noch nicht, wie ich wirklich damit umgehen soll. Ich nehme mir vor, mit den profes demnächst über diesen Fall zu sprechen. Aber man kommt mir zuvor: Am nächsten Tag sitzt eine in Tränen aufgelöste Mutter im Projekt, erzählt der Profe und mir, dass sie das Radioprogramm natürlich gehört hätte, so wie auch die Nachbarschaft und die Großmutter des Mädchens väterlicherseits, die nun ihre Anstrengungen, das Mädchen zu sich zu holen, noch vergrößern wird, eventuell das Mädchen ermutigt hat, sich im Radio zu äußern. Aber sie würde ihre Tochter nicht schlagen, nur sei für diese eben auch schon eine Zurechtweisung „psychische Gewalt“. Und nun wolle die Großmutter das Mädchen bei sich und die Nachbarn behandelten sie wie eine Verbrecherin. Ich fühle mich hilflos, hin- und hergerissen, denn Kinder lügen nicht, wenn es um Missbrauch und Gewalt geht, woher sollten sie die Ideen nehmen? Aber übertreibt sie? Kann deswegen die Großmutter das Mädchen ihrer Mutter „wegnehmen“? Wegen einer Radiosendung? Ist das am Ende nicht auch besser so? Ist das nicht gerade der Sinn dieser Sendung? Und was sage ich nun der Mutter, die weinend vor uns sitzt? Ich ziehe mich aus der Affäre: Was im Radio besprochen werde, sei Sache der Kinder und der Moderatorin, ich wäre zwar dabei, würde mich aber nicht einmischen.

Vielleicht vermischen die Kinder da auch Dinge, das Generelle, das in der Schule und den Workshops des Zentrums erklärt wird, mit den persönlichen Erfahrungen. Und während ich es sage, weiß ich, dass es nicht besonders mutig ist, was ich da gerade herausbringe. Und dass es schön einfach sein ein, Slogans wie „Yo te creo“ („Ich glaube dir“, vom Frauenkollektiv bezüglich Kindesmissbrauch und Gewalt) zuzustimmen, wenn die Situation irgendwie so fern erscheint. Dass es oft eben doch einfacher ist, nichts zu tun oder zu sagen, die Wogen zu glätten, die Umstände hinzunehmen. Aber was wäre denn besser, mutiger? Das Mädchen von der Mutter zur Oma zu schicken, wäre das dann richtig? Das Familienministerium in Nicaragua hat nicht dieselbe Macht wie das Jugendamt in Deutschland, handelt meist eher zurückhaltend. Und außerdem kommt mir noch der letzte Satz des Mädchens im Programm in den Sinn „Mama, auch wenn du mich schlägst, du bist meine Mama und ich liebe dich.“ Einfache Lösungen: gibt es nicht. Mittlerweile hat sich die Lage wohl wieder entspannt, ich habe in der Hinsicht nichts Neues von Gewalt in der Familie des Mädchens gehört. Vielleicht hat die Mutter es sich zu Herzen genommen, ihre Erziehungsmethoden zu überdenken. Auf jeden Fall ist mir klar geworden, dass, so sicher und „professionell“ ich mich meistens im Projekt schon fühle, Ernstfälle nie einfach sind und ein guter Sozialarbeiter mehr mitbringen muss, als ein Jahr



Auf dem Volksfest: Die Stadt Matagalpa sponsert den Nachmittag, alle Kinder fahren umsonst

mit Kinder
Hausaufgaben
machen, spielen und
singen.
Und wieder mal bin
ich weit weg von
dem, worüber ich
zuerst schreiben
wollte, warum ich
mich denn so wohl
fühle, dass ich
häufiger mal etwas
länger bleibe oder
auch am Samstag zu
Fußballspielen oder
anderen Aktivitäten

des Projekts gehe. Zum einen mal sind mir die Kinder einfach ans Herz gewachsen. Klingt vielleicht selbstverständlich. Aber so ohne kleine Geschwister, hat sich mein Kontakt mit

jüngeren Kindern bisher doch eher auf ein paar Ausnahmen in den Snowboardkursen im Winter und ein bisschen Spielen mit den Cousins und Cousinen beschränkt. Und die sieht man ja auch nur zwei Mal im Jahr. Jetzt habe ich fünf bis sechs Tage die Woche mit Kindern zu tun, versuche, ihnen etwas beizubringen, sie zu motivieren, gleichzeitig irgendwas zwischen Kumpel und Lehrer zu sein. Und irgendwie klappt es auch. Letztlich sind es aber die Kinder, die mir ein Lächeln aufs Gesicht zaubern, mich dazu bringen 5 Geschichten hintereinander zu lesen und wenn auch nur eines gerade zuhört. Die mir um den Hals fallen, wenn ich ins Zentrum komme, einfach nur, weil sie sich freuen, mich zu sehen. Mit den Jungs unterhalte ich mich über Fußball, obwohl ich doch gar keine Ahnung davon habe und spiele freitags immer leidenschaftlich mit, egal ob Gluthitze oder Regenguss. Die Klassen, die ich anbieten machen mir Spaß (und den Kindern meistens auch), aber manchmal genieße ich es auch einfach, nur mit ein paar der Jugendlichen in der *sala* zu sitzen und mich zu unterhalten. Und so ist es gut, auch wenn sich so manches anders ergeben hat, als anfangs gedacht: Schon lange habe ich nicht mehr das Gefühl, die Meute ständig mit einem spannenden oder lustigen „Energizer“ (WI-Jargon für ein meist bewegungslastiges Gruppenspiel, manchmal mit pädagogischem Hintergrund) auflockern zu müssen, damit etwas läuft. Zwar greifen wir bei der Mobilen Schule und in einigen Workshops schon noch darauf zurück, aber man muss nicht zwingend einen auf ansteckendes Energiebündel sein, das alle anderen auf Trab hält. Bin ich eigentlich auch nicht.



Geschichtenlesen inklusive improvisiertem Sonnenschutz

Mobile Schule 2: Der umgebaute Hotdog-Karren war eine Spende von amerikanischen schülern der Organisation Global Glimpse

Ansonsten führe ich auch keine pseudo-psychologischen, vorgeblich tiefgründigen Gespräche mit den Kindern, von denen ich am Anfang dachte, dass es sie geben würde. Die sind wahrscheinlich auch gar nicht nötig, und wenn doch, dafür gibt es eine Psychologin, ehrlich gesagt wüsste ich gar nicht, wie ich mit eventuell entstehenden brenzligen Situationen überhaupt umgehen sollte (siehe oben). Wir reden also viel eher über Alltägliches, kleine Dinge im Leben und machen blöde Witze (mehr, seit ich den Nica-Sinn für Humor besser verinnerlicht habe). Ich kenne die Kinder jetzt besser, jedes einzelne bringt seine eigene Geschichte mit, nicht jedes hat eine derart unbeschwertere Kindheit, wie ich jetzt meine gehabt zu haben, aber sie sind einfach ansteckend lebensfroh. Obwohl, manchmal muss ich auch ein bisschen schimpfen. Da habe ich mich doch etwas geändert. Ich glaube nicht mehr, immer nur geduldig sein zu müssen, um die



Sackhüpfen beim Ausflug in den "Park der Affen"

Kinder durch eine Zurechtweisung (die sie zu Hause oft genug hören) nicht zu verschrecken und zu demotivieren. Klar will ich ein Kumpel für die Kinder sein, aber sie sollen auch wissen, dass ich, wenn ich direkt werde, es dann auch ernst meine. Das klappt manchmal aber auch nur begrenzt, und ich werde von einer kleinen Horde umringt, die ganz genau weiß, dass sie mich

gerade in der Hand hat. Zum Glück habe ich meine Geduld nicht verloren, denn die hilft dann als einzige. Ein kleiner Erfolg als Beispiel: In der Computerklasse sind jetzt nur noch Kinder im Raum, die an den Computern arbeiten. Klingt logisch, ist es aber bei dem ständigen Kommen und Gehen, der Neugier der anderen und dem Bestreben der Nachfolgenden, möglichst schnell dran zu kommen („Mann, jetzt beeil' dich doch!“, „Yannic, wann bin ich draaan?“), gar nicht so leicht. Überhaupt fühle ich mich einfach sicher bei den Aufgaben, die ich übernommen habe und werde auch von den profes in der Hinsicht als „voller“ Mitarbeiter gesehen. Natürlich fragen wir, bevor wir Neues ausprobieren oder eigene Ideen umsetzen, aber unsere Entscheidungen werden meistens akzeptiert. In der montäglichen Teamsitzung geht es auch um unsere Meinung, einmal die Wohe schließt einer der Freiwilligen das Projekt ab und am Morgen wieder auf, die profes

verlassen sich auf uns. Wenn wir mittags zusammen kochen, gibt es immer Geschichten zu erzählen, Witze auf Kosten der anderen (jeder ist mal dran) und manchmal erfährt an Dinge, die sonst nicht ganz so offen gehandhabt werden. Dieses gute Verhältnis mit den *profes* und den anderen Mitarbeitern ist für mich eigentlich genauso wichtig wie das zu den Kindern, auch, weil es das, was ich in diesem Jahr gelernt habe, sehr beeinflusst hat. Ich habe jetzt außerdem großen Respekt vor Lehrern, Pädagogen und Sozialarbeitern, egal wo auf der Welt, denn ihre Arbeit ist viel schwieriger, als es auf den ersten Blick scheint und wird doch von der Gesellschaft nicht genug wertgeschätzt (wer kennt deutsche Elternabende an Schulen?...). Ich denke, ich bin im richtigen Projekt gelandet. Wahrscheinlich sagt das der Großteil der Freiwilligen und vermutlich haben sie alle recht. Vielleicht habe ich nicht die eine „wirklich große“ Sache auf die Beine gestellt, etwas das lange erhalten, oder zumindest in Erinnerung bleibt, aber das braucht es auch gar nicht. Auch das Hormiguitas ist kein Projekt, das mit außergewöhnlichen Aktionen, starken Partnerschaften oder besonders

medienwirksamen Schicksalen prahlen würde. Aber wo andere Projekte auf- und wieder zugemacht wurden, ist das Hormiguitas erhalten geblieben, seit schon fast 20 Jahren. Ohne eine finanziell wirklich starke Organisation im Rücken kann es sich auf ein Netz von



"Mein" Matagalpa, von oben

Unterstützern aus verschiedenen Ländern verlassen und trägt mit eigenen Kleinstunternehmen seinen Teil zur Finanzierung bei. Für viele der Kinder und Jugendlichen ist es ein fester Bestandteil ihres Lebens geworden, ein Ort an den sie gerne kommen und der viele von ihnen schon wirklich weit gebracht hat. Deswegen ist das Hormiguitas für mich ein wirklich vorbildliches Projekt, nicht ohne seine Macken und Fehler, aber auf jeden Fall verlässlich und beständig, und das ist es, worauf es letztlich ankommt. Und deshalb bin ich dankbar dieses Jahr, diese Chance im Hormiguitas

bekommen zu haben.

Und sonst?

Bericht 8 an seinem Ende, diesmal nicht aus einem Guss wie die vorigen. Ich muss gestehen, ich stand ein wenig unter Zeitdruck, hoffentlich hat es sich trotzdem gut gelesen. Zeit ist außerdem ein gutes Stichwort, jetzt sind es noch etwa 7 Wochen, bis ich wieder im Flieger nach Deutschland sitze. Ob ich mich schon freue, ist die Frage die ich in letzter Zeit am meisten, sowohl hier, als auch aus Deutschland gehört habe. Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht so richtig: Ich freue mich wirklich, meine Familie und meine Freunde wiederzusehen, die ich schon etwas mehr vermisst habe, als ich vorher gedacht hätte. Wer hätte es gedacht, ich habe sogar ein bisschen Lust aufs Studium. Physik in Konstanz, sicher ein krasser Gegensatz zu meiner Arbeit hier? Vielleicht schon, Doch auch wenn mir die Arbeit hier großen Spaß macht und mir, wie gesagt, die Wichtigkeit sozialer Arbeit erst richtig klargeworden ist, für mich ist es keine Arbeit auf Lebenszeit. Natürlich freue ich mich auf anderes, zum Beispiel auf Snowboarden, in dem tropischen Klima auf dem 14. Breitengrad, war daran ja höchstens im Traum zu denken.

Und andererseits, ich fühle mich wirklich gut in Nicaragua, habe Freunde hier und eine Kultur kennen und mögen gelernt, die schon (kleine und große) Unterschiede zur deutschen aufweist. Ich bin im Projekt voll angekommen, bin in meinen Bereichen sicher und „kenne mich aus“. Und jetzt soll ich wieder weg? Das wird nicht nur für mich schwer, sondern natürlich auch für die Kinder. Gerade gewöhnen haben sie sich an die neuen Freiwilligen gewöhnt und Vertrauen aufgebaut, dann sind sie auch schon wieder weg. Und die *profes* dürfen wieder die nächsten Freiwilligen einlernen, die kaum Spanisch sprechen, nichts verstehen und womöglich mit ganz anderen Vorstellungen in die Projektarbeit gestartet sind. Das ist mit Sicherheit auch eines der großen Probleme von Freiwilligendiensten. Sie sind immer zeitlich begrenzt, obwohl gerade bei der Arbeit mit Kindern Kontinuität große Vorteile hat und sehr wichtig ist. Doch für mich persönlich sind (und waren) die 13 Monate ein gute Zeit, genug, um das zu tun, was ich tun wollte und um die Zeit nun abschließen zu können. Aber noch ist es ja nicht vorbei, 7 Wochen können lang sein. Oder sehr kurz. Deshalb weiß ich nicht, ob es aus Nicaragua noch einen Bericht geben wird, auf jeden Fall kommt aber noch ein Abschlussbericht von mir, der dann aber schon wieder von deutschem Boden aus. Auf alle Fälle bis bald.

Yannic



Gruppenfoto: Profe Sandra, Psychologin Liseth, Alexis und ich am "Tag des Lehrers"

P.S.: Ziel des Spiels war es, den mit einem „Schwanz“ aus Klebeband am Hosenbund befestigten Stift in die eigene Flasche zu versenken und dabei verführerisch zu tanzen.

P.P.S.: Das Spiel hatten sich die Kinder ausgedacht, nicht wir.

P.P.P.S.: Ratet, wer gewonnen hat. :)